

SPIN-OFF

**Krebszellen per Steckbrief gesucht**

Das Immunsystem im Kampf gegen Krebs einspannen: Um diese Idee in Produkte umzusetzen, verabschiedeten sich Niels Emmerich, Toni Weinschenk und Harpreet Singh aus der Grundlagenforschung an der Uni Tübingen und gründeten vor sieben Jahren die Firma Immatics. „Wir wollen eine Art Steckbrief im Körper verteilen, der den weißen Blutkörperchen hilft, Tumorzellen zu erkennen



und zu bekämpfen“, erläutert Singh. Krebszellen tragen auf ihrer Oberfläche andere Eiweißstrukturen, Peptide genannt, als gesunde Zellen. Welche Peptide das sind, analysiert das Forschertrio anhand von Tumorgewebeproben. Die gefundenen Peptide werden im Labor nachgebaut und wie ein Impfstoff gespritzt. Dadurch lernen die weißen Blutkörperchen, woran sie Krebszellen erkennen können. Die Idee überzeugte: Immatics konnte Landesmittel einwerben und einen Business-Angel für sich gewinnen. Einer der Gründer ging bei einem Unternehmensberater in die Lehre. Der solide Businessplan überzeugte schließlich Beteiligungsgesellschaften und private Investoren: In der ersten Finanzierungsrunde ab 2004 gab es 14 Mio. €, vor ein paar Wochen kamen noch einmal 40 Mio. € dazu. Auch die erste klinische Studie verlief erfolgreich. In drei bis vier Jahren könnte das erste Präparat zugelassen werden.

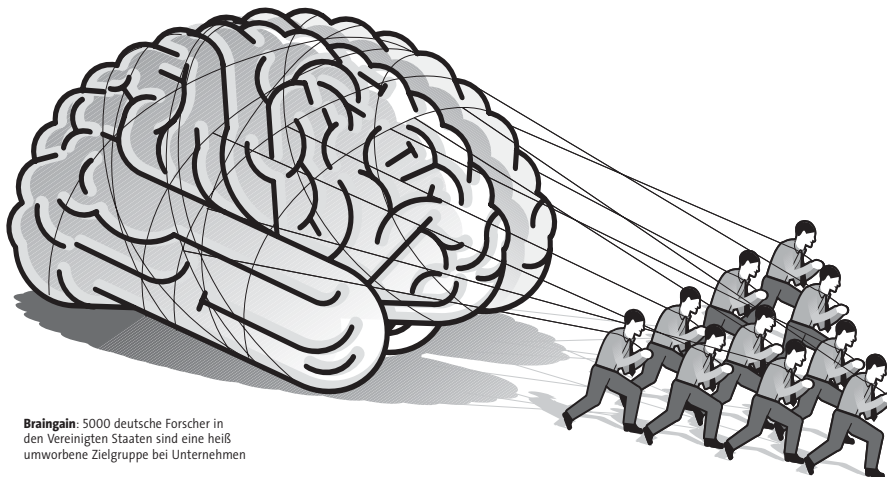
KATHLEEN SPILOK

Im Wettbewerb um die besten Forscher blicken Unis und Unternehmen zunehmend ins Ausland. Mit Geld und Werbung versuchen sie deutsche Auswanderer zurückzulocken

VON ANTONIA GÖTSCH, BERLIN

Felix Engel kann Herzen nachwachsen lassen. Zumindest hat er herausgefunden, wie man Herzzellen teilt. In den USA, wo er seine Entdeckung gemacht hat, ist er bekannt. Sein Name stand in allen großen Zeitungen. In Deutschland hingegen fand der 36-jährige Zellbiologe jahrelang keinen Job. „Ich betreibe Risikoforschung, die in vielen Fällen ohne Ergebnis bleibt“, sagt Engel, „dafür gibt es hier keine Fördergelder und keine Stellen.“

Nach fünf Jahren in Harvard ist der Nachwuchsforscher nun doch zurück. Eine Assistenzprofessur an der Eliteuni hat er ausgeschlagen – dank eines Förderpreises des Bundesforschungsministeriums, der Spitzenforscher aus dem Ausland nach Deutschland locken soll. Mit den 1,1 Mio. € aus dem Sofja-Kowalevskaja-Preis kann Engel über vier Jahre eine eigene Nachwuchsgruppe aufbauen. Zwei Doktoranden hat er schon eingestellt, einer kommt noch. „Ohne den Preis wäre ich nicht zurückgekommen“, sagt Engel. Stiftungen, Politiker und Wissenschaftsorganisationen versuchen zunehmend, Auswanderer die Rückkehr mit Förderprogrammen schmackhaft zu machen. Inzwischen engagieren sich auch Unternehmen für den „Braingain“.



Braingain: 5000 deutsche Forscher in den Vereinigten Staaten sind eine heiß umworbene Zielgruppe bei Unternehmen

Schließlich verlassen jedes Jahr allein mehr als 2000 Wissenschaftler Deutschland in Richtung USA. Über 5000 Deutsche forschen derzeit dort. Und die Hälfte der akademischen Auswanderer kehrt nicht zurück. „Das ist ökonomisch ein großes Verlustgeschäft, schließlich hat Deutschland viel Geld in die Ausbildung dieser Leute investiert“, sagt Katharina Aly, Geschäftsführerin der German Scholars Organization (GSO). Die gemeinnützige Einrichtung vernetzt und informiert deutsche Wissenschaftler in den USA, mit dem Ziel, sie in die Heimat zurückzulocken.

Politik und Wissenschaftsorganisationen haben die Abwanderung der Elite inzwischen als Thema erkannt. Nordrhein-Westfalen hat als erstes Bundesland ein Rückkehrerprogramm ausgeschrieben, für das zwischen 2007 und 2011 rund 10 Mio. € bereitstehen. Für die 140 Auswanderer, die die GSO vergangene Woche zur Konferenz nach Berlin eingeladen hatte, nahm sich Bundespräsident Horst Köhler persönlich Zeit und ließ sich erklären, was sie zurücklocken würde: verlässliche Karrierewege, vergleichbare Bezahlung und weniger bürokratische Hürden.

„Neu ist, dass sich verstärkt Unternehmen für die Rückkehr engagieren“, berichtet Aly. Schon seit 2004 veranstaltet die GSO parallel zum Jahrestreffen der Scholars eine Jobbörse, zu der sie auch deutsche Firmen einlädt. „Das Interesse an solchen Veranstaltungen steigt“, sagt Aly. Zu den wichtigsten Unterstützern zählt seit Januar die Deutsche Bahn. Im März hat das Unternehmen erstmals einen Marketing- und Personalmanager in die USA entsandt. Der soll die GSO bei der Organisation des Auswandereretzwerks unterstützen. „Als großer Arbeitgeber haben wir eine soziale Verantwortung und wollen helfen, dass gute Wissenschaftler hier in Deutschland forschen“, sagt Matthias Afting, Leiter der Abteilung Personal- und Bildungsstrategie. Angenehmer Nebeneffekt: Die Bahn hat einen Headhunter vor Ort. „Natürlich haben wir auch ein Interesse, Spitzeningenieure und -techniker zu gewinnen“, sagt Afting. Die Beraterfirma McKinsey kooperiert nicht nur mit der GSO, sondern ist an allen Jobbörsen gro-

ßer US-Unis vertreten, um dort gezielt nach deutschen Exilanten zu suchen. „Wir rekrutieren 10 bis 15 Prozent unserer deutschen Mitarbeiter in den USA“, sagt Kalle Greven von McKinsey. „Wer für seine Karriere ins Ausland geht, um dort nach den besten Forschungsbedingungen zu suchen, bringt genau den Biss mit, den wir wollen.“

Personalchefin Katinka Heppenkauzen reiste vergangenes Jahr für Sanofi-Aventis zum Jahrestreffen der Scholars. „Eine Handvoll Rückkehrer sind schon eingestellt“, berichtet sie, „aber wir beginnen gerade erst, diese Gruppe zu erschließen.“ Deutsche Naturwissenschaftler in den USA könnten sich auf

spezielle Forschungsschwerpunkte konzentrieren und seien daher für den Pharmakonzern besonders interessant, sagt Heppenkauzen. „Hinzu kommt, dass die Scholars Erfahrungen in multikulturellen Teams gesammelt haben und fließend Englisch sprechen.“ In den Bewerbergesprächen informiert Heppenkauzen ausführlich über moderne Labore und Forschungsmöglichkeiten. „Manche wissen gar nicht mehr, was sich in Deutschland in den letzten Jahren getan hat.“ Ob am neuen Arbeitsplatz Spitzenforschung betrieben werde, sei für die Wissenschaftler oft wichtiger als das Gehalt.

Viele Scholars streben allerdings eine akademische Karriere an. „Gerade deswegen sind die meisten ja ausgewandert“, sagt Biologe Engel. Die Hochschulen wären also eigentlich im Vorteil. Zumal es oft familiäre Gründe sind, die die Wissenschaftler nach einigen Jahren in die Heimat zurückziehen. „Mit dem Umzug will man sich nicht zu stark verschlechtern, viel mehr müssten die Unis gar nicht bieten“, sagt Engel. Die Scholars, die sich bereits beworben haben, klagen jedoch. Sie mussten Reise- und Umzugskosten größtenteils selbst zahlen und monatelang auf das Ergebnis des Berufungsverfahren warten. Bei Terminen sind die Unis unflexibel, und die Besoldung ist oft zu gering. „Da könnten Unternehmen helfen und sich für ihren Standort engagieren“, sagt Jürgen Mlynec, Präsident der Helmholtz-Gemeinschaft. „Mit Werkverträgen oder der privaten Finanzierung eines modernen Labors könnten Firmen und Unis ein attraktives Paket für die Rückkehrer schnüren.“

**Geld für Exilanten**

**Gewonnen** Die Helmholtz-Gemeinschaft vergibt den vom Bund gestifteten Sofja-Kowalevskaja-Preis. Junge Forscher erhalten bei ihrer Rückkehr bis zu 1,2 Mio. € für eine eigene Nachwuchsgruppe.

**Gesucht** Auch Nordrhein-Westfalen lockt Rückkehrer mit bis zu 1,25 Mio. € für den Aufbau einer Forschergruppe. Die erste Ausschreibung richtet sich an Lebenswissenschaftler und endet am 1. Juni.

**Gestiftet** Das Emmy-Noether-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft richtet sich an Wissenschaftler mit internationaler Forschungserfahrung. Auch die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung fördert die Rückkehr deutscher Wissenschaftler mit Zuschüssen bis 100 000 €.

**Neue Märkte. Neue Wege.  
Neue Maßnahmen.**

Das FTD-Dossier „Restrukturierung und Finanzierung“ – morgen in Ihrer FTD.



Viele Unternehmen sind trotz des Aufschwungs zu Restrukturierungsmaßnahmen gezwungen. Davon betroffen sind vor allem Branchen, die unter starkem Wettbewerbsdruck aus Billiglohnländern stehen und deren Unternehmen häufig hoch verschuldet sind. Diese Distressed Debits sind ein interessanter Markt für Investoren. Oft führen sie konsequentere und drastischere Maßnahmen durch als das vorherige Management.

Die FTD beleuchtet anlässlich ihrer Konferenz „Restrukturierung“ die wesentlichen Aspekte der Distressed-Debit-Märkte und der Restrukturierung von Unternehmen. Das FTD-Dossier „Restrukturierung und Finanzierung“ – morgen in Ihrer FTD.

Wissen, was wichtig wird.

WWW.FTD.DE

**FINANCIAL TIMES  
DEUTSCHLAND**

**NEUE BERUFE CHIEF INFORMATION OFFICER**

**Der Netz-Werker**

VON CHRISTINA KESTEL, HAMBURG

Vier Klicks von der Homepage der Technischen Universität München (TUM) entfernt, findet man die Seite, auf der sich Arndt Bode vorstellt. Drei Absätze, ein Bild – das war's. Recht knapp für einen Computerfachmann. Bode hat die IT-Infrastruktur der Münchner Hochschule auf- und umgebaut, jetzt zählt sie in diesem Bereich zu den modernsten Universitäten Deutschlands.

Bode ist als akademischer Chief Information Officer (CIO) für den Ausbau der Informations- und Kommunikationsinfrastruktur von Forschung, Lehre und Verwaltung an der TUM verantwortlich. Mit seinem mittlerweile 100-Mann-starken Stab optimiert er seit 2001 die gesamten Prozesse des Hochschulbetriebs.

Das fängt beim Studenten an, der von der Immatrikulation bis zu seiner Abschlussprüfung mittels IT leichter verwaltet werden soll. Bode

versucht zudem, Professorenwünsche zu erfüllen. „Wir fragen uns: Was will der Forscher technisch für einen Arbeitsplatz haben?“, skizziert Bode den Dienstleistungsge danken, der hinter allem steckt.

Prüfen, beraten, kommunizieren – der 58-Jährige muss täglich raus aus der IT-Nische, in die sich seine Kollegen in der Privatwirtschaft gern zurückziehen. An einem typischen Tag ist er auf dem ganzen Campus unterwegs. Er besucht zum Beispiel das Studentenssekretariat und schaut sich an, wie die Mitarbeiter mit der Umstellung auf das neue onlineorientierte Verfahren zurechtkommen. Später organisiert er eine Schulung und leitet einen Technikrump, der ein Serverproblem beheben muss.

Neben Computerfachkenntnissen sind Managerqualitäten gefragt, berichtet Bode und scherzt: „Ich bin eine Art hochschulinterner McKinsey.“ Er muss nicht nur wissen, wie man mit IT umgeht, sondern seine Pläne auch so kommu-

nizieren, dass Dozenten, Verwaltungsmangestellte und Studenten mitziehen.

Während CIOs in den USA seit den 70er-Jahren fest zum Personalstab jeder Hochschule gehören, kann man sie in Deutschland noch an zwei Händen abzählen, ermittelte die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG). Auch eine aktuelle Umfrage von TNS Infratest und Microsoft belegt, dass Unis hierzu-lande die Möglichkeiten moderner IT nicht ausschöpfen. Studenten nennen eine bessere Vernetzung zwischen den Hochschulen, den elektronischen Versand von Noten per SMS und Vorlesungen als Webcast als dringendste Verbesserungswünsche.

Auch Bode hat bei seinen Studenten nachgefragt und die ersten Anliegen bereits erfüllt. Zum neuen Semester gibt es eine „Student-Card“, die nicht nur Ausweis ist, sondern auch als Bibliotheks-, Mensa- und Kopierkarte fungiert. Und wenn die Studenten bei einer Vorlesung fehlen, können sie sie über das E-Learning-Portal zu Hause am Computer nacharbeiten.

**„Ich bin ein hochschulinterner McKinsey“**

Arndt Bode, akademischer CIO